



ALEXANDRA
JONES

dot:
books

GLENGARTH

Tage des Glücks



Eine schottische
Familiensaga

Über dieses Buch:

Im Sommer 1940 wirft der zweite Weltkrieg seine Schatten bis auf die schottischen Highlands. Während ihre Brüder ihr Leben für das Vaterland riskieren, bleibt die junge Heather voll Sorge auf dem Familienanwesen Glengarth zurück. Den einzigen Lichtblick bietet die überraschende Ankunft einer reichen Amerikanerin, die zusammen mit ihrem gesamten Hauspersonal Leben in die alten Gemäuer bringt. Unter ihnen ist der Franzose Raoul, zu dem sich Heather vom ersten Moment an hingezogen fühlt. Dieser ist ebenso verzaubert von der schottischen Schönheit – doch noch bevor sie wirklich zueinanderfinden können, reißt der Krieg sie auseinander. Aller Gefahren zum Trotz verlässt Heather Glengarth und reist nach London, um dort nach Raoul zu suchen: Für ihre Liebe, ist sie bereit, alles zu riskieren ...

Über die Autorin:

Die britische Autorin Alexandra Jones wurde in Indien geboren, wo ihre britischen Eltern die letzten Tage der Kolonialherrschaft erlebten und Indien und Pakistan unabhängig wurden. Auf britischer Seite setzte sie setzt sich für Pakistans Übergang zu einem eigenständigen Staat ein. Später kehrte sie mit ihrer Familie nach England zurück und lebt heute mit ihrem Mann und drei Söhnen in Devon. Sie ist Autorin von zahlreichen historischen Romanen, die in verschiedene Sprachen übersetzt wurden.

Ebenfalls bei dotbooks erschienen sind ihre historischen Romane »Das Vermächtnis von Kilmorna House«, »Mandalay – Der Traum von Freiheit«, »Indara – Über den goldenen Dächern von Siam«, »In den Weinbergen von Vinarosa«, »Die englische Ärztin«, »Der Klang der neuen Welt«, »Der Sommer vor dem Sturm«, »Die englische

Goldschmiedin«, »Glengarth - Jahre des Schicksals«,
»Glengarth - Zeiten der Hoffnung«.

eBook-Neuausgabe Juni 2022

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Originaltitel »The Reckoning«. Die deutsche Erstausgabe erschien 2007 unter dem Titel »Der Herzschlag der Sehnsucht« bei Bastei Lübbe.

Copyright © der englischen Originalausgabe 2006 by Alexandra Jones

Copyright © der deutschen Erstausgabe 2007 Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG, Bergisch Gladbach

Copyright © der Neuausgabe 2022 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Wildes Blut - Atelier für Gestaltung
Stephanie Weischer unter Verwendung mehrerer Bildmotive von © shutterstock

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (mm)

ISBN 978-3-98690-219-3

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie, dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook - anders als ein gedrucktes Buch - nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form

weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist – wie der illegale Download von Musikdateien und Videos – untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: info@dotbooks.de. Mit herzlichem Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

Sind Sie auf der Suche nach attraktiven Preisschnäppchen, spannenden Neuerscheinungen und Gewinnspielen, bei denen Sie sich auf kostenlose eBooks freuen können? Dann melden Sie sich jetzt für unseren Newsletter an: www.dotbooks.de/newsletter (Unkomplizierte Kündigung-per-Klick jederzeit möglich.)

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Glengarth 3« an: lesetipp@dotbooks.de (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können – danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

Besuchen Sie uns im Internet:

www.dotbooks.de

www.facebook.com/dotbooks

www.instagram.com/dotbooks

blog.dotbooks.de/

Alexandra Jones
Glengarth - Tage des Glücks

Eine schottische Familiensaga - Band 3

Aus dem Englischen von Ulrike Werner

dotbooks.

Für meinen Bruder Ian

Prolog

»Nun geht er auf eine schattenreiche Reise, dorthin, woher sie jedem die Rückkehr verweigern.«

Catull

Glengarth 1940

Rory Roskillen, Laird von Glengarth, hatte den Eindruck, in einer Sackgasse gelandet zu sein. Er fühlte sich wie ein Gefangener im Niemandsland der Zeit. Viel zu viele Jahre dehnten sich zu beiden Seiten seiner Gegenwart. Wirklich zu viele? Wer weiß – vielleicht waren es ja nicht einmal genug.

Nichts war von Bedeutung an diesem trüben Neujahrstag – weder Ehrgeiz noch Glaube, noch nicht einmal Hoffnung. Selbst das Lied der Liebe schien verstimmt zu klingen, und jede Freude war so trügerisch wie das Flirren von Sonnenstrahlen auf dem Wasser. Was hatte Rory noch zu erwarten? Bald würde er fünfzig werden. Ein halbes Jahrhundert. Seine Jugend war vergangen. Ihm blieb nichts, als das Alter auf sich zukommen zu lassen und darauf zu warten, über kurz oder lang abgeschoben und entsorgt zu werden.

Düstere Schatten verfinsterten die früher so heiteren grünen Hügel seiner Jugend und spiegelten sich in den schwarzen Teichen seines Bewusstseins. Rory schenkte sich ein weiteres Glas seines Lebenselixiers ein, das er selbst unter dem Markennamen *Glengarth Single Malt* produzierte, und hob es an die Lippen.

Plötzlich verkrampfte sich sein Kiefer. Unwillkürlich presste er die freie Hand an die Brust. Ein unsäglicher Schmerz fuhr ihm zwischen die Rippen und hinderte ihn am Atmen.

Ein Herzanfall ... wie die gute alte Lizzie! Muss ich jetzt den Löffel abgeben? Mein Gott, ich bin nicht einmal fünfzig ... Bitte, lieber Gott, bitte, schenk mir noch ein paar Jahre ...

Der Schmerz in Rorys Brust steigerte sich ins Unerträgliche. Das Whiskyglas glitt aus seiner Hand, und leise trat die Zukunft ins Zimmer.

*Du weißt, so hast du mich erschaffen:
Mein Herz sollt' wild und leidenschaftlich sein.
Doch schlug ich, lauscht' ich seiner Stimme,
Den falschen Weg oft ein ...*

Annie versank angesichts dieser Zeilen von Robert Burns in tiefes Nachdenken.

An diesem einsamen Neujahrstag hatte sie es sich an den hohen, nach Süden ausgerichteten Fenstern ihrer privaten Gemächer bequem gemacht und las noch einmal die Briefe der Kinder, die ihr und Rory viel Glück und Gesundheit für das neue Jahr wünschten. Das neue Jahr! Ein weiteres Jahr voller Unsicherheit!

Etwas anderes als Glück und Gesundheit konnte man sich im Augenblick nicht mehr wünschen, seit vor vier Monaten Unfrieden über sie hereingebrochen war. Mit versteinerner Miene blickte Annie auf den grau vernebelten Minch hinaus, der unter einem Schnee verheißenden Himmel lag und so traurig aussah, wie sie sich fühlte.

Wie viel Wahrheit die Gedichtzeilen doch enthielten! Annies wildes und leidenschaftliches Herz hatte ihr eigenes und Lindsays Schicksal besiegelt. Oh ja, manchmal bereute sie es, der Stimme ihres Herzens gefolgt zu sein, auch wenn die Sühne heutzutage anders aussah als vor hundertfünfzig Jahren, als der große schottische Barde seine Zeilen zu Papier gebracht hatte. Vermutlich hätte man sie allen Ernstes bezichtigt, die beiden Brüder mit einem Zauber betört zu haben; ihr allein hätte man die Schuld am Tod von Rorys Bruder Lindsay gegeben. Wirklich lächerlich!

Dennoch konnte Annie die anklagenden Stimmen in ihrem Kopf nicht gänzlich zum Schweigen bringen. Ein Vierteljahrhundert hatte sie sich bemüht, sie nicht zu beachten, aber sie kamen immer wieder, und nun klangen sie unangenehmer denn je. Diese Stimmen – sie hatten

Annie geformt. Sie hatten aus ihr das gemacht, was sie heute war: die unfreiwillige Herrin eines zwar großartigen, aber baufälligen schottischen Schlosses, sorgenvoll, einsam und verängstigt.

Teil I

Ferdinand: »... Hier ist meine Hand.«

Miranda: »Und hier die meinige, mit meinem Herzen darin
...«

Shakespeare, *Der Sturm*

Kapitel 1

Lady Annie Roskillen ließ den müden Blick durch das schäbige Zimmer schweifen. Früher hatte dieser Raum den wirklich blaublütigen Damen von Roskillen als Boudoir gedient, doch das war lange her. Jetzt brauchte er einen neuen Anstrich, und zwar dringend. Wann war hier das letzte Mal renoviert worden?

Annie konnte sich nicht erinnern.

Es war auf jeden Fall irgendwann vor den zwanziger Jahren gewesen, als sich die großen Stars von United Artists im Schloss getummelt hatten. Charlie Chaplin, Noel Coward und Ethel Barrymore waren zumeist wenigstens einmal im Jahr zur Jagd oder zum Fischfang nach Schottland gekommen.

Schon zu dieser Zeit hatte Annie sich gefragt, ob es ihr überhaupt zustand, als feine Schlossherrin aufzutreten – im Grunde war sie schließlich nichts anderes als die Mutter der nächsten Generation Roskillen. Doch jetzt, wo die Kinder flügge waren, stellte sie ihren Status erst recht infrage. Sie gehörte weder dem Clan an, noch hatte sie durch eine ausgezeichnete Erziehung gewisse Rechte erworben. Genau genommen war sie nur eine ganz normale Frau, die Anspruch auf ein außergewöhnliches Erbe hatte. Hätte ihr jemand ihre eigene Geschichte erzählt, sie hätte den Betreffenden ausgelacht. Ein Fischermädchen, das zur Schlossherrin wurde – das war doch absurd! Dieser Stoff taugte höchstens für Märchen.

Und doch war jedes Wort wahr. Ihr Gesicht und ihr Körper waren das Kapital gewesen, mit dem sie ihr Glück gemacht hatte. Dem einen Bruder hatte sie sich hingegeben, den anderen hatte sie betört. Mein Leben bietet durchaus genügend Stoff für einen spannenden Film,

dachte Annie. Die Wirklichkeit ist manchmal märchenhafter als gewisse Romane. Wer weiß – vielleicht können die Zwillinge eines Tages einen ihrer Produzenten-Freunde in Hollywood dazu bringen, mein Leben zu verfilmen.

Annie musste über sich selbst lächeln. Trotzdem hoffte sie, dass die beiden Lairds von Glengarth, die in ihrem Leben eine so wichtige Rolle gespielt hatten, an ihr mehr als nur die körperliche Schönheit schätzten. Hinter ihrer häufig sorgenvollen Miene und den manchmal erdrückenden Gefühlen von Angst und Einsamkeit lauerte eine starke Persönlichkeit. Annie war stolz auf ihren unabhängigen Geist, ihren soliden Charakter, ihre Intelligenz, ihre Ehrlichkeit, ihren Witz, ihren Charme ...

Nutzlose Gedanken, rief Annie sich zur Ordnung und widmete sich wieder den Briefen der Kinder. Sie vermisste sie so sehr! Vor allem die süße Heather, ihre Jüngste, die ihrem Herzen am nächsten stand. Nicht, dass sie die anderen weniger geliebt hätte, jedes ihrer Kinder war eine Persönlichkeit mit eigenem Charakter.

Glengarth brauchte Kinder. Ohne ihr Lachen, ihr Schwatzen und ihr fröhliches Toben war das alte Schloss nichts als ein toter Steinhäufen, ein Grabstein der Geschichte, ein Gebäude ohne Seele. Doch Annies Kinder waren längst nicht mehr klein; die Zwillinge Dulcie und Marjorie hatten gerade ihren zwanzigsten Geburtstag gefeiert. Unglaublich!

Die beiden schienen in Amerika viel Spaß zu haben, obwohl sich der Rest der Welt im Krieg befand. Schenkte man ihren Briefen Glauben, dann war Hollywood das reinste Paradies, in dem die Sonne immer schien und das Glück den Schönen, Reichen und Kaltschnäuzigen hold war. »Dulcie und Mars« drehten Filme, während man weniger glückliche Zeitgenossen in Scarpa Flow oder East London in die Luft sprengte. Die jungen Menschen der Alten Welt wurden mobilisiert, gemustert und eingezogen, um in

Europa, auf dem Atlantik oder im Fernen Osten dem Vaterland zu dienen.

Auch Jamie war dabei. Er befand sich an Bord der HMS *Prince of Wales*, die gemeinsam mit der HMS *Hood* der *Bismarck*, dem Stolz der deutschen Kriegsmarine, den Schneid abkaufen sollte. Die drei anderen Söhne von Rory und Annie, Duncan, Andrew und Bruce, standen mit ihrem Regiment, den *Seaforth and Cameron Highlanders*, irgendwo in Frankreich. Jeden Tag betete Annie für deren Sicherheit und eine gesunde Rückkehr in den Schoß der Familie. Heather, ihre Jüngste, studierte Medizin in Edinburgh. Ja, Annie konnte stolz auf ihre Kinder sein. Und ganz gleich, ob sie erwachsen waren – sie würden immer ihre Kinder bleiben, ihr eigen Fleisch und Blut.

Ein plötzliches, ungeduldiges Klopfen an der Tür ließ Annie zusammenfahren und riss sie aus ihren Gedanken. Ohne eine Antwort abzuwarten, stürmte George Proben, der neue, junge Butler auf Glengarth, ins Zimmer.

»Mylady, kommen Sie schnell! Der Laird ...«

Erschrocken sprang Annie auf. Die Briefe glitten auf den schäbigen Teppich. »Was ist mit meinem Mann?«

»Er hatte mich gebeten, ihm noch eine Flasche Whisky zu bringen. Als ich in sein Büro kam, lag er auf dem Boden. Sein Whiskyglas ist zerbrochen, auf dem Boden liegen Scherben, und überall ist Blut ... Ma'am, ich fürchte, er ist tot.«

»Mein Gott!« Annie nahm sich nicht die Zeit, ihren Umhang oder Schuhe zu suchen. In Hausschuhen rannte sie über den bitterkalten Hof ins Büro. Rory lag mit einer tiefen Schnittwunde in der Hand vor dem Schreibtisch. Wahrscheinlich hatte er sich an dem zerbrochenen Glas verletzt; jedenfalls schien die Verletzung weit weniger dramatisch zu sein, als Annie nach Georges Bericht über das Blut zunächst befürchtet hatte. Annie legte vorsichtig zwei Finger auf seine Halsschlagader, wie sie es vor vielen Jahren auf der Schwesternschule gelernt hatte. »Ich kann

seinen Puls fühlen, allerdings nur sehr schwach und unregelmäßig. George, benachrichtigen Sie Ackker und Gamin. Ich rufe den Notarzt in Drumbarry.«

»Sehr wohl, Mylady.« George flüchtete geradezu aus dem Büro. Annie wählte die Nummer des Cottage Hospital in Drumbarry. Geht ran ... geht doch endlich ran, flehte sie still. Jede Sekunde zählte, das wusste sie nur allzu gut.

Endlich meldete sich eine Stimme, die Annie sehr vertraut war. Hastig erklärte sie die Situation.

»Atmet er?«, fragte die Oberschwester.

»Kaum.«

»Was heißt kaum?«

»Schicken Sie einfach einen Krankenwagen, Oberschwester! Mein Mann liegt im Sterben. Habe ich mich klar genug ausgedrückt?«

»Immer mit der Ruhe, Lady Roskillen. Panik hilft uns jetzt auch nicht. Ein Krankenwagen dürfte es bei diesem Schnee kaum schaffen. Können Sie den Puls fühlen?«

»Ja, aber nur ganz ...«

»Halten Sie ihn warm, und geben Sie ihm nichts zu trinken, solange er nicht bei Bewusstsein ist.«

Als ob Annie das nicht selbst gewusst hätte!

»Er hat ausreichend Whisky im Körper, um ihn auf Jahre hinaus warm zu halten, Oberschwester. Und wenn Sie nicht bald einen Krankenwagen schicken, wird er nie wieder Gelegenheit haben, auch nur ein Glas Milch zu trinken.«

»Aha, er hat also wieder dem Heiligen Wasser zugesprochen, obwohl Dr. Buckie ihn schon vor Jahren gewarnt und ihm geraten hat, mit dem Zeug aufzuhören. Ich muss schon sagen, der verehrte Laird ist selbst sein schlimmster Feind. Aber vielleicht ist er ja auch nur betrunken? Sie wissen doch sicher, dass Krankenwagen nur bei echten Notfällen eingesetzt werden dürfen, nicht wahr?«

Verdammt, verdammt, verdammt, fluchte Annie innerlich. Als ob ich einen Herzinfarkt oder Schlaganfall

nicht von Alkoholismus unterscheiden könnte!

Die Stimme der Oberschwester krächzte aus dem Hörer. »Schon damals bei Jamies Selbstmordversuch haben Sie so panisch reagiert, obwohl aus medizinischer Sicht gar nicht viel passiert war. Sie erinnern sich doch sicher? Wie sehen Rorys Pupillen aus? Sind sie ...«

Die Antwort, die Annie der Oberschwester gab, kann nur in schottischem Dialekt wiedergegeben werden. Sie knallte den Hörer auf die Gabel und rief Dr. Buckie zu Hause an, der zu kommen versprach, sobald er seine Skier gefunden hätte.

In diesem Augenblick keuchten Ackker und Gamin ins Büro. George hatte Rorys dienstälteste Gefolgsleute im Holzschuppen aufgetrieben, wo sie am warmen Öfchen gesessen und geschwätzt hatten, anstatt wie vorgesehen Holz für die Küche zu hacken. Annie befahl ihnen, eine alte Tür aus der Scheune zu holen und Rory darauf in sein Zimmer zu transportieren. Die Hoffnung auf einen Krankenwagen hatte sie aufgegeben.

Auf dem Weg nach oben begann Rory zu stöhnen. Ein gutes Zeichen, dachte Annie. Ein Funke Leben scheint noch in ihm zu sein.

»Rory?« Sanft berührte sie sein Gesicht. »Rory, kannst du mich hören?« Doch Rory reagierte nicht.

Oben hielt Ackker George eine gesalzene Standpauke, weil er dem Laird trotz des strengen Verbotes seines Hausarztes eine Flasche Whisky gebracht hatte.

»Woher soll ich das denn wissen?«, knurrte der Butler. »Schließlich bin ich neu hier.«

Sowohl Reginald Ackker als auch Benjamin Gammon, der von allen nur Gamin genannt wurde, hatten bereits im Ersten Weltkrieg gekämpft. Sie waren inzwischen der gerade neugegründeten *Scottish Home Guard* beigetreten und hegten gegenüber George tiefes Misstrauen. Was hatte ein gesunder junger Mann als Butler auf einem großen

Anwesen zu suchen, während seine Altersgenossen draußen im Krieg dem Feind ins Auge sahen?

»Nun, dann wissen Sie es jetzt«, knurrte Gamin unfreundlich.

Nachdem Rory einigermaßen versorgt war und in seinem Bett lag, informierte Annie seine beiden Schwestern. Lady Christabel in London und Kitty Gräfin von Tapstock reagierten sehr unterschiedlich.

»Was soll denn das nun wieder?«, schimpfte die unverheiratete Frauenrechtlerin am Telefon in London. »Er ist ohnehin zu alt für neue Heldentaten wie damals vor Jütland.« Ihr krächzendes Lachen ging in einen heftigen Hustenanfall über. Vermutlich hatte sie einen zu tiefen Zug aus ihrer mit Jade und Bernstein verzierten Zigarettenspitze genommen.

Mit ihr geht es sicher auch bald zu Ende, dachte Annie. Sie wird sich zu Tode rauchen wie ihr Bruder Lindsay, der nie vom Opium losgekommen ist.

Annie und ihre Schwägerin Christabel konnten sich nicht ausstehen. Schon in ihrer Jungmädchenzeit hatten beide um Lindsays ungeteilte Zuneigung gekämpft, und Annies eigensüchtige Liebe war ihm letztendlich zum Verhängnis geworden, woran auch Rory eine Teilschuld trug.

Es stimmt einfach nicht, dachte Annie, dass Liebe immer nur selbstlos, beglückend und wunderbar ist; sie hat auch zerstörerische Seiten. Doch Annie stand nicht der Sinn danach, sich mit Christabel zu streiten, stattdessen lud sie sie um Rorys Willen nach Glengarth ein.

Kitty war ganz anders. »Ich nehme den nächsten Zug«, sagte sie sofort, als Annie ihr erzählt hatte, was geschehen war. »Ich komme, so schnell es eben geht. Bete für meinen Bruder, Annie! Ich werde es auch tun – so wie wir auch nach seiner Verwundung vor Jütland für ihn gebetet haben.«

»Pass auf dich auf, Kitty. Hoffentlich gibt es während deiner Reise keine Luftangriffe.«

»Wird schon gut gehen. Kopf hoch, Annie. Ich bin bald bei dir.«

»Danke.« Annie wusste, dass Kitty Wort halten würde. Sie war ihr von allen Roskillens die Liebste.

Als Dr. Buckie anderthalb Stunden später endlich eintraf, war Rory noch immer nicht zu Bewusstsein gekommen. Bleich lag er in den Kissen. Aus seinem schlaffen Mundwinkel rann ein dünner Speichelfaden. Annie tupfte ihm die Lippen ab.

»Wie schlimm steht es um ihn?«, fragte sie zögernd, nachdem Ben Buckie Rorys Augenlider hochgezogen, mit einer Lampe in seine Pupillen geleuchtet und seine Brust sorgfältig mit einem Stethoskop abgehört hatte.

»Tja ...«

»Was genau bedeutet das?«

»Es geht ihm nicht allzu schlecht.« Ben Buckie verstaute die Instrumente in seinem Arztkoffer.

»Wie schlimm ist ›nicht allzu schlecht‹ Doktor?« Annie wollte es genauer wissen.

»Er war glücklicherweise nur leicht.«

»Wer war leicht?«

»Der Schlaganfall, Annie.«

»Schlaganfall? Dann war es also das Gehirn und nicht das Herz?«

»Wenn er nicht aufpasst, erwischt es irgendwann beides. In diesem Fall ist in Rorys Gehirn ein Blutgefäß entweder verstopft oder geplatzt.«

Annie fiel es schwer, die ungeschminkte Wahrheit zu verdauen. Sie ließ sich auf das Fußende des Bettes sinken.

»Wird er gelähmt sein? Oder vielleicht nicht mehr sprechen können?«

»Das ist noch nicht abzusehen. Dazu ist es zu früh.«

»Aber er wird überleben?«

»Mit ziemlicher Sicherheit. Allerdings muss er die Finger von seinem *Glengarth Single Malt* lassen. Genau

genommen von jeder Sorte Whisky – was auch immer er trinkt, um seinem eingebildeten Unglück zu entrinnen.«

»Eingebildetes Unglück? Was meinen Sie damit, Dr. Buckie?«

»Genau das, was es aussagt, Annie. Genau das.«

»Glauben Sie, er trauert noch immer seiner Millionärs-Freundin nach?«

Die Anspielung auf die gute alte Lizzie ließ Ben Buckie einigermaßen unbehaglich dreinschauen.

»Keine Ahnung. Ich weiß lediglich, dass man bei einem derartigen Alkoholkonsum durchaus von allen möglichen Geistern heimgesucht werden kann. Seine Krankheit wird übrigens auch als Delirium tremens bezeichnet.« Ben Buckie tätschelte Annie die Schulter. »Wenn er weiterleben will, muss er endgültig auf den Whisky verzichten. Ich weiß, das habe ich schon oft genug gesagt. Aber dieses Mal ist es bitterernst. Ein einziges Glas – auch ein winzig kleines –, und er beißt ins Gras.«

»Ein absolutes Whisky-Verbot? Das überlebt er nicht!«

»Aye«, nickte Ben. »So oder so. Aber er hat es selbst in der Hand, ob er jämmerlich abkratzt oder irgendwann einfach an Altersschwäche stirbt.«

»Ich weiß nur allzu gut, wie sehr du darunter leidest, dass deine Kinder flügge geworden sind«, sagte Kitty zu Annie.

»Mir ging es ebenso. Plötzlich fühlte ich mich allein und irgendwie überflüssig. Ganz besonders schlimm war es in der Zeit, als Marcus und Jamie zusammen durch Italien gereist sind.«

»Obwohl Tony immer bei dir war?«

»Aber sicher. Er hat schließlich ziemlich viel zu tun.«

»Wie alle wichtigen Menschen«, mischte sich Christabel ein, die mit ihrer Zigarette das Sonnenzimmer einräucherte. Der offene Kamin tat ein Übriges.

Wahrscheinlich wird der Abzug von einem Krähennest blockiert, dachte Annie, deren Gedanken abschweiften.

»Keine Sorge, Annie, das ist nur die Langeweile«, fügte Christabel hinzu. »Ich bin jetzt erst zwei Tage hier, aber ich habe auch schon das Gefühl, vor lauter Langeweile und Trägheit langsam einzugehen – genau wie Rory.«

»Hör auf, Kiss!«, mahnte Kitty ihre Schwester.

»Aber so ist es doch«, verteidigte sich Christabel. »Außer diesem schnuckeligen jungen Butler – wie heißt er noch? Ach ja, George! – gibt es in der näheren Umgebung keinen vernünftigen Mann. Aeneas Hamilton mag zwar als Verwalter ganz tüchtig sein, aber als Mann ... Und Reginald Ackker und Benjamin Gammon zählen nicht, die gehören schließlich mehr oder weniger zum Inventar. Waren sie nicht auch schon in Breedon Hall dabei? Burg der Verdammten haben sie es genannt. Was diesen waschechten Cockneys so alles einfällt!«

»Den Namen habe ich noch nie gehört, Kiss.« Kitty sah Christabel fragend an.

»Dir gegenüber würden sie ihn auch nie erwähnen, liebstes Schwesterlein. Ein echter Londoner weiß, was sich gehört. Schließlich hast du deinem Mann den Titel einer Gräfin zu verdanken, und das, obwohl dein Gatte nur der jüngere Bruder war! Was für ein Glück für euch, dass alle seine Brüder im Krieg gefallen sind!«

»Herzlichen Dank für deine Nachhilfe in Familiengeschichte«, sagte Kitty mit nachsichtigem Lächeln.

»Und jetzt ist schon wieder Krieg«, sinnierte Annie. »Die Männer sind alle fort – wir haben niemanden mehr, der sich um das Gut kümmert.«

»Bis auf den auffallend attraktiven George. Ich kann dir nur zu deinem glücklichen Händchen bei der Auswahl junger Männer gratulieren, Annie. Aber in dieser Beziehung hattest du schließlich immer schon einen guten

Geschmack. Je hübscher und reicher, desto besser, nicht wahr?«

Sie kann es einfach nicht lassen, immer wieder auf ihre beiden gut aussehenden Brüder anzuspähen, dachte Annie, die vor verhaltener Wut zitterte.

Kitty bemühte sich, die Wogen zwischen den beiden Schwägerinnen zu glätten. »Kiss, du könntest Georges Mutter sein! Alt genug wärst du.«

»Nun ja – c'est la vie, meine Lieben«, seufzte Christabel und zog gierig an ihrer Zigarettenspitze. »Was ist nur mit Glengarth geschehen? Noch nie habe ich es so still, so düster und ... so bedrohlich erlebt.«

»Bedrohlich?« Annie blickte auf.

»Man hat den Eindruck, die Gemäuer könnten jeden Moment ins Meer abstürzen.«

»Meiner Ansicht nach sah das Schloss immer schon aus, als würde es bei der leisesten Erschütterung von der Klippe kippen«, grinste Kitty »Aber es ist sehr widerstandsfähig.«

»Mag sein.« Christabel sah Annie an. »Und wenn Rory nun doch stirbt? Was würdest du tun, Annie? Du weißt sicher, dass du Glengarth verlassen und in irgendein Witwenhaus ziehen müsstest.« Christabel war keine Freundin langer Umschweife.

»Hör endlich damit auf!«, beschwor Kitty ihre Schwester. »Rory ist genau so widerstandsfähig wie sein Schloss und seine Güter. Er hatte lediglich einen kleinen Aussetzer.«

»An dem er nicht ganz schuldlos ist.«

»Mag sein. Aber gibt uns das ein Recht, den Stab über ihn zu brechen?«

»Huch, Welch große Seele!« Christabel gähnte. »Und dafür holt ihr mich aus London und den rauschenden Champagnerfesten zu Neujahr heraus!«

»Was? Mitten im Krieg?« Annie starrte ihre Schwägerin fassungslos an.

»Ja, natürlich. Und genau darauf habe ich jetzt Lust! Wie gut, dass Lizzies Vorräte hier noch nicht verbraucht sind! Eins muss man ihr lassen – möge sie in Frieden ruhen und uns nie als Gespenst heimsuchen – sie war so schlau, das Zeug immer auf Eis liegen zu haben. Darf ich nach George läuten?«

Ohne Annies Zustimmung abzuwarten, betätigte sie den Glockenzug.

»Geht es dir um den Champagner oder doch eher um George, du schamloses Weibsbild?«, stichelte Kitty.

Auch mit dreiundfünfzig hatte Christabel nichts von ihrem engelhaften Aussehen verloren. Ihr Lächeln bezauberte nach wie vor mit süßen Grübchen in den Wangen. »Kannst du es dir wirklich nicht denken, Süße?«

Mit gesenktem Kopf lächelte Annie still vor sich hin. Natürlich ging es Christabel um den Champagner. Mit Männern hatte sie nichts zu schaffen. Ihre skandalöse Affäre mit einer lesbischen deutschen Gräfin hatte Rory seinerzeit zur Weißglut getrieben, während Kitty den öffentlichen Aufruhr eher gelassen hingenommen hatte.

In diesem Augenblick stürmte Heather ins Zimmer. Als sie erfahren hatte, wie schlimm es um ihren Vater stand, war sie sofort aus Edinburgh angereist und hatte sein Zimmer seitdem nicht mehr verlassen. »Mutter, komm schnell ...«

Annie sprang sofort auf. Die Angst hielt ihr Herz gefangen. »Oh nein! Ist er ...?«

»Reg dich nicht auf. Er hat eben zum ersten Mal die Augen geöffnet und murmelt etwas, das ich nicht verstehe. Aber vielleicht weißt du ja etwas damit anzufangen.«

Annie stieß einen Seufzer der Erleichterung aus. Ihr war, als hätte man ihr eine riesige Last von der Seele genommen. Nein, sie war noch lange nicht bereit, Witwe zu werden. Zwischen ihr und Rory gab es noch viel zu viel zu klären.

Auch Rorys Schwestern stand die Erleichterung ins Gesicht geschrieben.

»Darauf sollten wir wirklich trinken«, lächelte Christabel. »Wo bleibt denn dieser George?« Sie zerrte erneut an der Klingelschnur.

Annie, die schon an der Tür stand, wandte sich zu ihr um. »Du weißt ja – *Glengarth Single Malt* ist in diesem Haushalt ab sofort strengstens verboten.«

Kapitel 2

Annie und Heather machten mit den Hunden einen Spaziergang hinauf zum Hochmoor, dem Inchnadamph. Der Weg, der über die sanften Hänge des Inchnadamph anstieg, ehe er sich dem Loch Garth entgegensenkte, um sich schließlich auf die steilen Höhen des Beinn Claidheamh Mor zu winden, war für Annie eine der schönsten Stellen der Welt. Ein Ort, an dem man begraben werden mochte.

Christabel und Kitty waren am Frühstückstisch sitzen geblieben und unterhielten sich. Die beiden Schwestern trafen sich unter normalen Umständen ziemlich selten; sie sahen sich nur zu offiziellen familiären Anlässen, oder wenn auf Glengarth etwas Unvorhergesehenes geschah. Annie wollte ihnen Zeit füreinander lassen; sie selbst genoss im Gegenzug die Zeit mit ihrer Tochter.

»Mutter, dir ist doch sicher klar, dass es ziemlich anstrengend wird, Vater ganz allein zu versorgen? Tante Kitty und Tante Christabel werden nicht ewig bleiben können, um dir zu helfen. Natürlich weiß ich sehr gut, dass ihr euch keine Pflegerin leisten könnt – mein Medizinstudium verschlingt schließlich eine Menge Geld. Aber weißt du was? Ich gehe von der Uni ab und helfe dir, ihn gesund zu pflegen.«

Annie blieb abrupt stehen und sah ihrer Tochter ins Gesicht. »Das wirst du schön bleiben lassen! Wir haben nicht all die Jahre hindurch gespart, damit du mitten im Studium aufgibst!«

»Entschuldigung, so war es wirklich nicht gemeint!« Heather hob ergeben die Hände. Ihre Mutter konnte recht heftig werden, wenn ihr etwas gegen den Strich ging. »Ich dachte ja nur, es könnte dir zu viel werden.«

»Ich habe schließlich Helfer.«

»Wen denn?«

»Ackker zum Beispiel. Und Gamin. Und Aeneas. Außerdem ist George ja auch noch da. Er kann wirklich gut mit Vater umgehen.«

»Aber das sind alles Männer, Mutter!«

»Du erzählst mir nichts Neues.«

»Und obendrein ziemlich alt. Na ja, Ackker und Gamin sind alt. Dafür ist George ... Gut, er ist jung, aber er ist eben nur der Butler. Und abgesehen von dir hat hier niemand eine medizinische Ausbildung.«

Auch wenn Heather von der auf Glengarth herrschenden Situation alles andere als angetan war, so bot sie ihr doch eine Ausrede, das Studium in Edinburgh abzubrechen. Sie fühlte sich weder willens noch in der Lage, Ärztin zu werden. Es war die Idee ihrer Eltern gewesen, sie Medizin studieren zu lassen – vor allem ihre Mutter, die mit Leib und Seele Krankenschwester gewesen war, hatte großen Wert darauf gelegt.

»Wir bekommen das schon irgendwie hin. Und kein Wort mehr von einer Unterbrechung deines Studiums, um deinen Vater zu pflegen! Du weißt sehr genau, dass ihm das absolut nicht recht wäre. Und er ist nun mal ein Dickkopf – manchmal sogar ein ziemlich unerträglicher. Komm, lass uns noch nach den Gräbern sehen, ehe noch mehr Schnee fällt.«

Auf dem kleinen Gräberfeld unter den Kiefern lagen oberhalb von Loch Garth nicht nur Lindsay und sein kleiner Sohn aus der Ehe mit Lady Iona, sondern auch andere Mitglieder der Familie. Annie pflegte alle Gräber mit liebevoller Hingabe, doch natürlich lag ihr die Grabstätte von Laird Lindsay besonders am Herzen. Heather konnte nicht nachempfinden, warum die Seele ihrer Mutter an diesem traurigen Platz zu hängen schien.

Wie ihre Geschwister wusste Heather, dass ihr ältester Bruder Jamie unehelich geboren war; sie wusste auch, dass in den sozialen Kreisen, in denen ihre Eltern verkehrten,

ein illegitimes Kind noch immer als Stigma und Verunzierung des Stammbaums galt.

Alles war herausgekommen, als Duncan, der Zweitälteste, vor vier Jahren einen schrecklichen Streit mit Jamie begonnen hatte, in dessen Verlauf er alle mit der bis dahin verheimlichten Wahrheit konfrontiert hatte. Heather war damals dreizehn gewesen und hatte noch nicht richtig verstanden, worum es ging. Duncan hatte durch Zufall herausgefunden, dass Jamie der uneheliche Sohn von Annie und dem verstorbenen Laird Lindsay war. Nach Lindsays Tod hatte Lindsays Bruder Rory Annie geheiratet und wieder zur ehrbaren Frau gemacht, ehe er Jamie rechtmäßig adoptierte.

Duncan jedoch sprach seinen Eltern diesbezüglich jede Respektabilität ab. Für ihn war klar, dass nicht Jamie als Ältester Glengarth erben durfte, sondern er selbst als Erstgeborener aus der legitimen Ehe Ansprüche auf das Anwesen hatte. Die Auseinandersetzung war schrecklich gewesen, und Heather scheute noch heute jeglichen Gedanken an Erbschaften und Nachlässe.

Sie beobachtete ihre Mutter, die an Lindsays Grab beschäftigt war, und sagte mit trauriger Stimme: »Du liebst ihn immer noch mehr als unseren Vater, nicht wahr?«

Erschrocken blickte Annie ihre Tochter an. Mit hängenden Armen stand das Mädchen vor ihr, die Schuhe halb im Schnee des Inchnadamph vergraben. Dunkle Wolken zogen über den Himmel und kündigten weitere Schneefälle an. Sie wirkten auf Annie so bedrohlich und kalt wie die Anschuldigung ihrer Tochter.

»Ich weiß wirklich nicht, was du meinst«, erwiderte sie knapp.

»Du verbringst mehr Zeit damit, ihn zu lieben, als dich um Pa zu kümmern.«

»Heather!« Annie stand auf und betrachtete das junge Mädchen, das mit so viel Verbitterung in der Stimme zu ihr sprach.

»Wir wissen es doch alle. Kitty und Kiss wissen es. Duncan, Andrew, Bruce und die Zwillinge auch. Aber Pa vor allem!«

»Was wollt ihr wissen?« Annie säuberte ihre erdigen Hände langsam mit einem Taschentuch.

»Dass du Lindsay mehr geliebt hast als Vater – und dass du es noch immer tust!«

»So, so, das weißt du also. Wie kommt es, dass du so gut über mein Eheleben informiert bist? Woher willst du wissen, was Liebe ist? Du bist erst siebzehn Jahre alt und musst noch viel lernen.«

»Aber du brauchst dich deiner Liebe doch nicht zu schämen, Mutter! Die Zeit mit Lindsay ist Vergangenheit. Du solltest dich nicht länger von den Gespenstern von Glengarth einschüchtern lassen. Es ist nur so: Wir hätten die Wahrheit über deine Beziehung zu Onkel Lindsay lieber von dir und Pa erfahren, nicht von Duncan.«

»Wie kommst du auf den Gedanken, einer von euch wüsste etwas über *meine* Vergangenheit? Ich wisst nichts – überhaupt nichts!« Annie wandte ihrer Tochter den Rücken zu, rief die Hunde und machte sich hastig auf den Heimweg.

»Mutter, bitte!«, rief Heather verzweifelt hinter ihr her. »Mutter! Es tut mir so leid! Entschuldige, ich wollte dir nicht wehtun! Wir wissen doch alle, wie sehr du Pa liebst ...«

Erst in der Eingangshalle von Glengarth gelang es Heather völlig außer Atem, mit Seitenstichen und hochrotem Gesicht, ihre Mutter einzuholen. Verblüfft registrierte sie, wie fit Annie mit ihren fast fünfzig Jahren noch war.

Auf dem Weg in ihr Zimmer wurde Annie von George aufgehalten, der ihr auf einem angelaufenen Silbertablett, das seit Monaten kein Poliертuch gesehen hatte, ein Telegramm reichte. Mit zitternden Fingern riss sie den

Umschlag auf. Telegramme brachten Unglück – das war schon immer so gewesen.

Keuchend erreichte Heather den Treppenabsatz. »Mutter, es tut mir so unendlich leid! Ich wollte doch nicht ...«

»Pst!«, machte Annie und las die getippten Buchstaben auf dem Unheil verkündenden, offiziellen Papier.

»Schlechte Nachrichten? Etwa die Jungs? Bitte lieber Gott, nicht noch mehr schlechte Nachrichten! Vaters Krankheit ist schon schlimm genug.«

Am Ende ihrer Kräfte ließ sich Heather auf ein staubiges Sofa auf dem Treppenabsatz sinken. In letzter Zeit war alles ein bisschen viel für sie gewesen: Durchwachte Nächte, ein todkranker Vater, die Angst vor dem Studium ... Manchmal kam es ihr vor, als würde ihre Familie vom Unglück geradezu verfolgt und als versagten alle Roskillens immer gerade dann, wenn sie hätten Ehre erlangen können. Duncan hatte einige dieser unrühmlichen Vorfälle der Familiengeschichte ausgegraben.

So hatte vor langer Zeit Bonnie Prince Charlie vergeblich auf den Clan Roskillen warten müssen, als er in der Schlacht auf dem Moor von Culloden versucht hatte, die englischen Rotröcke zu schlagen. Und viele Jahre später war Heathers Großvater James Beaully nach einer Tötlichkeit von einem alten indischen Sadhu mit einem Fluch belegt worden.

»Heute war ich Zeuge des unerträglichen Stolzes und der barbarischen Ungerechtigkeit unserer Eroberer, und aus diesem Grund, du falscher, verlogener Mensch, du unehrenhafter Wilder, der in das Gewand seiner verdorbenen Zivilisation gekleidet ist, werden Zwietracht und Zerstörung deine Strafe sein. Bei den heiligen Sternen, die Zeugen dieser Nacht der Grausamkeit und des Bösen sind, die einem anderen zuteil wurden, den du, weißer

Mann zu deinem Sklaven gemacht hast, werden die unlöschbaren Feuer des Moloch das zweiundeinhalbfache dessen verschlingen, was dir gehört. Für alle Zeit soll dieser Fluch dich und die Deinen verfolgen ...«

Der Fluch des Sadhu ... Heather brach in Tränen aus.

Annie setzte sich neben ihre Tochter und nahm sie fest in die Arme.

»Keine Sorge, Kleines. Gott sei Dank hat das Telegramm nichts mit deinen Brüdern zu tun. Es stammt von der verrückten Jenny.«

»Wer ist das?« Heather schniefte, wie auch die Hunde, die sich eifrig um das Sofa drängten, und wischte sich mit dem behandschuhten Handrücken die Nase. »Ist sie gestorben?«

»Viel schlimmer. Sie kommt uns besuchen.«

»Oje! Erzähl mir von ihr.«

Annie zog Heathers rotgoldenen Kopf an ihre Schulter. Das Haar ihrer Tochter hatte die gleiche Farbe wie das von Rory in jungen Jahren. Aber auch sonst ähnelte das Mädchen seinem Vater in vielerlei Hinsicht – es war ebenso unverschämt, ebenso aufgeblasen, ebenso schön und ebenso verwirrend.

»Eigentlich solltest du unsere verrückte Jenny kennen. Ihr richtiger Name lautet Susan Jenny Roebing, und sie ist eine der reichsten Frauen Amerikas.«

Annies zauberhaft grüne Augen waren noch immer so geheimnisvoll und hell wie in ihrer Jugend; es waren die Augen einer Meerjungfrau, eines Moorgnomms oder der Geister des Meeres, an dessen Ufer sie ihr ganzes Leben verbracht hatte. Jetzt aber blitzten sie voller Mutwillen.

»Meinst du etwa Lizzies hässliche Schwester, Mutter?« Heather setzte sich kerzengerade auf. »Bloß nicht! Sag, dass das nicht wahr ist!«

»Was hast du gegen sie?«